

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Jean-Paul [Fortsetzung]
Autor: Rasmussen, Holger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

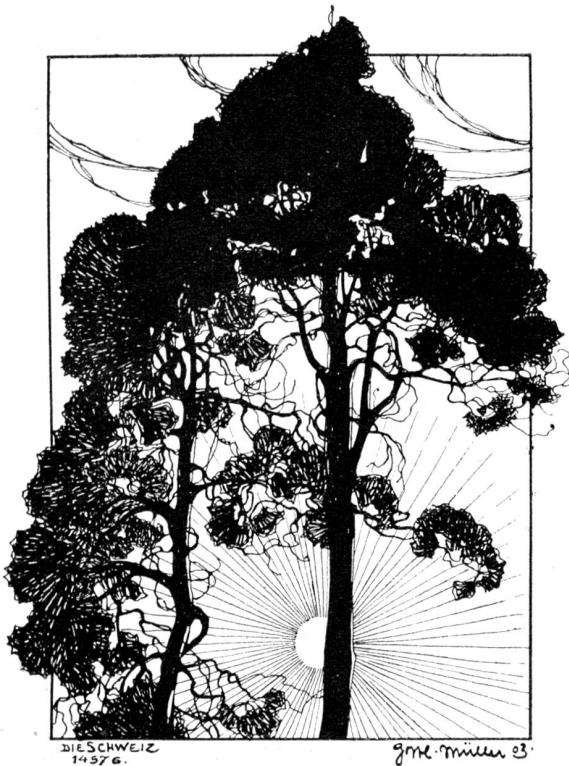
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nach Federzeichnung von Gottlieb Müller, (Aargau) Paris.

Gymnast, der das Nackenband seiner Angebeteten vor sich herflattern sieht, so machte Donald Horn getreulich ihren Schatten. Das war nicht immer leicht; denn der Feierabend trieb schwarze Menschen scharen die Friedrichstraße hinauf und hinab, und an der Ecke der Besselstraße bildeten sich Wirbel, die Eva zu verschlingen

drohten. Einmal zuckte es Don in den Fäusten, die er in den Taschen des Überziehers verborgen hatte, während ihm der Regen in den Nacken sprühte. Es hatte den Schein, als sei Eva von einem jener eleganten Rowdies angesprochen worden, welche die Bürgersteige der Friedrichstraße unsicher machen; aber im nächsten Augenblick lächelte er. Soeben hatte er einen Blick in ihr Gesicht tun können, das nun so fühl, stolz und überlegen aussah.

An der Ecke des Enkeplatzes hielt Donald sich zurück. Die Laternen verbreiteten eine unsichere Helle, die Umrisse von Evas Gestalt verschwammen im Regen. Er unterschied noch die Bewegung, mit der sie den Schirm schloß, hörte die Gartentür in den Angeln knirschen; dann war sie verschwunden. Und jetzt, da er sie nicht mehr vor sich sah, packte ihn auf einmal die Sehnsucht, zu ihr zu sprechen, ihr süße Worte zu sagen, die geschlummert hatten, solange ihn nur wenige Schritte von Eva getrennt hatten, solange es in seine Macht gegeben war, sein Verlangen zu stillen.

Das Krankenzimmer war erleuchtet; jetzt entbrannten auch die übrigen Fenster im Licht. Die roten Stores wurden zusammengezogen, und alles verharrte in Ruhe.

Zum Teufel, so stand er nun und würgte an einem letzten Entschluß, nachdem doch die Brücke schon abgeworfen und das Schiff schon in Fahrt war. Wenn ihn der ungeflüme Drang ihr nachriß, so gab es nur eins, um diese Niederlage, die er vor ihr erlitt, in einen Sieg umzuwandeln: er mußte heute noch Gunter die Konsultation vorschlagen und dann eine schnelle Entscheidung herbeiführen.

(Fortsetzung folgt).

Jean-Paul

Nachdruck verboten.

Artistenroman von **Holger Rasmussen**. Deutsch von **Friedrich von Känel, Alechi.**
(Fortsetzung).

Jest wurde in Jean-Paul jenes Versprechen wieder lebendig, getragen von dem tiefen Mitleid, mit dem er beständig Ingolf betrachtet hatte.

Ihre Hände trennten sich langsam, und er betrachtete das kleine, von Tränen und Schnuz bedeckte Gesicht — Ingolf hatte diesen Morgen in der Manege Gymnastik getrieben, und seine Hände waren gar nicht rein — so hilflos und verloren in all seiner Schnugigkeit.

Das Herz des Artisten blutete.

„Willst du mir also folgen?“

Ingolf sah auf.

Wie wohl es Jean-Paul tat, dies sagen zu können!

Das Gesicht des Knaben glich plötzlich einer kleinen blassen Sonne, die zu scheinen begann. Und der Artist fühlte sich warm in diesem Licht.

„Du willst also mit mir?“

Ingolf bearbeitete eifrig sein Gesicht mit den gestreiften Hemdärmln.

Noch hatte er nichts gesagt.

Als der Knabe wieder aufnah, war der Schnuz gleichmäßig über seine ganze kleine Kindesphysiognomie verteilt.

Jean-Paul mußte lächeln.

„Rehmen Sie mich wirklich mit?“

„Ja.“

Der Knabe blieb einen Augenblick stehen, als könne er sich in diesem plötzlichen Glück nicht zurechtfinden.

Dann sagte er: „Aber Gautie?“

Und Jean-Paul antwortete:

„Nun, ich werde die Sache mit deinem Lehrmeister ordnen.“

Ingolf blickte ihn ängstlich an; dann sagte er mit dem komischen Ernst eines Alten:

„Wenn es nur geht!“

Jean-Paul mußte wieder lächeln.

Er streichelte dem Knaben die Wangen.

„Du wirst sehen, es geht wohl.“

„Ja, denn sonst wäre es schlimm!“

Ingolf schien plötzlich doch Zweifel über den Sieg zu hegen.

Aber Jean-Paul sagte:

„Bekümmer dich nicht darum ... Bist du fertig mit deiner Arbeit?“

„Ja.“

„So geh hinein, wasche dich und kleide dich um!“

„Ja.“

Ingolf blieb noch einen Augenblick stehen, wie unschlüssig wegen des einen oder andern. Aber dann lief er schnell durch Foyer und Stall nach dem Ankleideraum.

Holger Rasmussen: Jean-Paul.

Jean-Paul blieb nachdenklich stehen.
Eine Sekunde später kehrte der Knabe in schnellstem Lauf zurück. Er steckte den Kopf durch die Öffnung des Vorhangs. Das Gesicht leuchtete in seinem Schmuck.

„Ich beeile mich, so schnell ich kann!“ Dann verschwand er wieder.

Jean-Paul wandte sich um und ließ seinen Blick in den großen leeren Zirkus fallen . . .

Eine Weile blieb er stehen und suchte nach alter Gewohnheit nach seiner früheren weichen Stimmung — dem wehmütig tropfenden Gesang des Abschieds, der wie milder Regen für seine schwärmerische Seele war.

Aber die Stimmung wollte nicht mehr kommen.

Vielleicht, wenn man es genau betrachtete, ließ er hier — jetzt — nicht mehr so viel im Stich . . .

Draußen im Ankleideraum schöpfte Ingolf Wasser über seinen Kopf und sein blondes Haar. Ein ungeheurer Eifer hatte sich des Knaben bemächtigt.

III.

Dwòraks Zirkus war abgereist . . .

Gleich wie zu jener Zeit, als die Jugend der großen Stadt auf der Anhöhe an der Straße gestanden und mit wunderlichen Augen dem sich entfernenden Zug der Gaukler nachgestarrt hatte, so hatten Jean-Paul und Ingolf an diesem Morgen auf einem der alten breiten Wälle der Stadt gestanden und zusammen Abschied von jenem Teil ihres Lebens genommen, der nun weit draußen, wo die Straße sich senkte, von dannen rollte. Je weiter der Wagenzug entschwand, desto fester drückten sie sich gegenseitig die Hand. Denn diese beiden Kinder fühlten ganz das Gleiche.

In dem kleinen Kopf Ingolfs wuchs die Wehmut ebenso wild und fruchtbar auf wie in demjenigen seines erwachsenen Freundes.

Was würde nun kommen? Was würden die treulosen Zeiten bringen?

Ingolf verstand selber nicht, warum er weinte.

Aber wunderlich, wunderlich war es doch mit all den rollenden Wagen da draußen — und nicht mit ihnen fort zu können! Adieu! Adieu!

Jean-Paul sah Ingolf an, und er mußte lächeln.

Höchst merkwürdige Wesen, die guten Leute dieser Erde!
Sie hatten so wahre Ursache, zu weinen, die beiden — jetzt, als das Leben und das Glück erst beginnen sollten! Dumme Kinder, die sie beide waren! Dumme Kinder!

Es war keine leichte Sache gewesen für Jean-Paul, Ingolfs Entlassung herbeizuführen. Aber als alles — Drohungen, Bitten und Geld — die Wirkung auf Gautier verfehlt hatte, da hatte Jean-Paul seine letzte Zuflucht zu Zeugnissen gegen ihn genommen.

Die Erziehung des Knaben war ganz vernachlässigt. Der Clown hatte gar nichts getan, um ihm Schulkenntnisse beizubringen, und wiederholt hatte er in der Trunkenheit das Kind mißhandelt.

Jean-Paul drohte, die Polizei einschreiten lassen zu wollen. Nun ging der Clown auf die Bedingungen ein.

Der gutmütige Jean-Paul bezahlte ihm eine kleine Geldsumme als eine Art Entschädigung für den Verlust, und Ingolf war frei.

Und während „Dwòraks fliegender Zirkus“ auf den Straßen des Landes weiterfuhr, von Stadt zu Stadt in eine fremde Welt sich hinausgaufelnd, blieben die drei in der alten, mauerumkränzten Stadt zurück — die drei, deren Dasein sich nun zu einem einzigen gemeinschaftlichen Leben verbinden sollte.

Ingolf, Jean-Paul und Angelika Amalie.

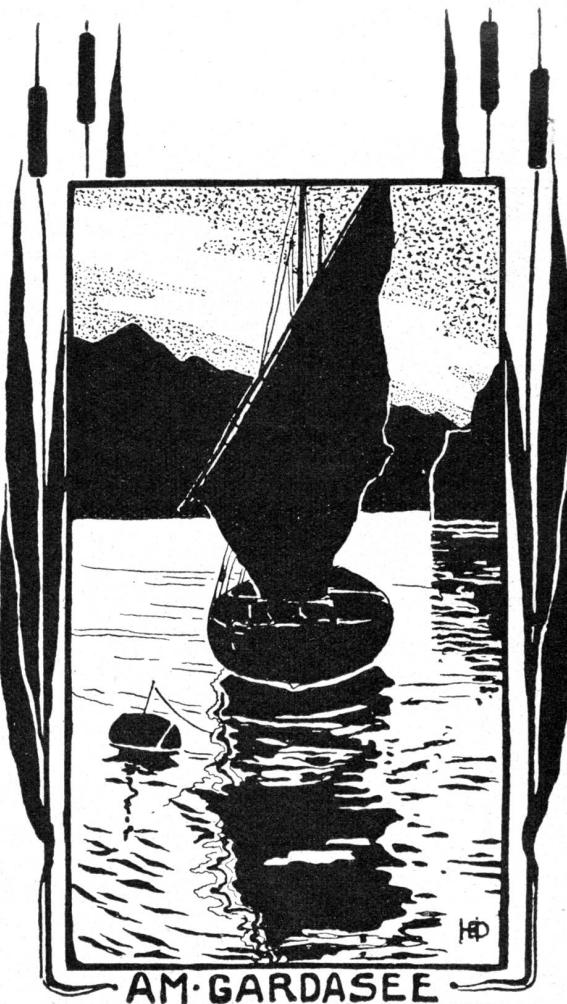
IV.

Jean-Paul besuchte in der alten Stadt die Schule.

In den ersten Tagen nach der Abreise des Zirkus war Jean-Paul mit großem Eifer darangegangen, den Knaben zu unterrichten. Aber er mußte sich selber bald gestehen, daß es nicht mehr ging wie früher.

Es war doch trotz allerdem etwas zwischen die beiden gekommen.

Jean-Paul liebte Ingolf nicht weniger. Aber sein Interesse war ein wenig verdunkelt worden. Er konnte die Sache nicht mehr mit der gleichen warmen Energie angreifen wie



AM-GARDASEE
DIESCHWEIZ
14388

Nach Federzeichnung von Hedwig Diezi-Bion, Bern.

früher. Und eine unruhige Zerstreutheit erlaubte ihm nicht, es wieder aufzuarbeiten.

Oft konnte er Ingolf sitzen und sich durch mehrere Seiten des Buches durchblättern lassen, während seine eigenen Gedanken, beständig um das Gleiche kreisend, weit draußen in einer phantastischen Zukunft umher schweiften.

Der Wirklichkeitstraum, der ihn erfüllte, war stärker als er selber, mächtiger als die Güte des Willens, größer als der Drang und die Hingabe, reicher als die Gefühlskraft, die ihn beständig zu dem Kind hingezogen hatte und noch immer zog . . .

Jean-Paul konnte heftig werden, gegen sich selber und bei nahe Qual empfinden über diese seine eigene egoistische Schwäche.

Aber, was nützte das alles?

Er hatte in diesen Tagen ein starkes Verlangen, viel allein zu sein. Alle Gesellschaft war ihm zuwider; denn sein unruhiges Gehirn gab ihm Unterhaltung genug.

Es war eine ganz angenehme Zerstreung für ihn, am Abend seine Arbeit im Variététheater zu verrichten.

Die physische und geistige Anstrengung, die es ihn kostete, sich für kurze Zeit aus seinen Träumereien herauszureißen, tat ihm gut.

Auftreten zu können, wirkte auf ihn fast wie eine Art erfrischender Bewegung, und er fühlte ein gewisses warmes Wohlbehagen, wenn er am Abend aus dem Variété heimwanderde.

Er übertrug seine gewöhnlichen grotesken Clownsstücke von der Manege auf die Bühne. Auch hier hatte er das Glück, daß sie ganz nach dem Geschmack des Publikums waren.

Jean-Paul war wirklich ein vorzüglicher Artist, wo man ihn auch hinführte . . .

Und Ingolf lag getreulich dem Lernen ob.

Oft konnte es geschehen, daß Jean-Paul, wenn er spät am Abend heimkehrte, den Knaben noch eifrig beschäftigt fand, Buchstaben zu schreiben oder lange Zahlenreihen auf seiner Tafel zusammenzuzählen.

Und dann konnte plötzlich ein bitteres Gefühl im Herzen

des Artisten aufsteigen. Es kam ihm vor, als hätte er keinen Anteil mehr an diesem kleinen fleißigen Dasein, an all diesen kleinen Dingen und kleinen Gedanken. Es entging ihm doch etwas, das fein und gut war, etwas, das er für sich selbst besessen hatte und dessen Verlust ihn nun schmerzte.

Dann konnte er seine Hand auf das Haupt des Knaben legen und sagen:

„Nun, mein kleiner fleißiger Mann, geh' zu Bett! . . . Wir müssen morgen früh aufstehen und zusammen spazieren!

Und Ingolf konnte antworten, während seine Augen groß wurden:

„Ich habe auch nur gewartet, um ‚Gute Nacht‘ zu sagen.“

Jean-Pauls Freundschaft für den Knaben hatte Angelika Amalie beständig mit verständnislosem Bewunderung betrachtet.

Sie hatte nichts gegen Ingolf, konnte nichts haben — aber dies begriff sie gar nicht: ein Kind wildfremder Menschen! . . . Wie konnte es einem einfallen, einen Fremden zu lieben? — Ihr eigenes kleines, enges Herz enthielt nicht viele Gefühle — Man konnte doch nicht, was man hatte, auf gut Glück dem ersten besten hinwerfen!

Und überdies, sie verlor damit etwas, es konnte nicht geengnet werden: die Zärtlichkeit, die ihr Mann dem Knaben angebeihen ließ, gehörte eigentlich ihr. Warum musste sie beständig davon an andere abtreten? . . . Sie hatte selbst gewiß nicht viel zu verlieren! . . .

Und nun sollte dies vielleicht sogar für ein ganzes langes Leben gelten.

Das war zuviel, allzuviel!

So dachte Angelika Amalie.

Und sie saß eingemauert bei sich selbst und mauerte ihre Gedanken in sich selber ein. Und die Gedanken erfüllten sie mit Bitterkeit, je mehr die Zeit vorrückte und der Tag sich näherte, der unvermeidliche Tag, dem sie mit geheimem Grauen entgegenschah.

V.

Eines Tages wurde Angelika Amalie plötzlich krank.

Es handelte sich nicht um die schmerzliche Stunde; denn diese sollte erst in zwei Monaten eintreten.

Sie klagte über starke Lendenbeschwerden, und ihre Hände und Füße schwollen am Abend beunruhigend an.

Jean-Paul holte augenscheinlich den Arzt. Angelika wurde untersucht, und es zeigte sich, daß ihre Nieren bedeutend angegriffen waren.

Die strengste Diät wurde verordnet, und Angelika mußte zu Bett gehen. Da lag sie auf den Polstern, ihre Niederkunft erwartend, blutarm und bleich, kraftlos und müde. Sie war durchsichtig wie Alabaster, und ihre Augen wuchsen zu unnatürlicher Größe . . .

Die Tage vergingen.

Es war, als wenn mit dem Krankenlager eine Veränderung in Angelika Amaliens Seele einträte.

Sie, die früher ungeduldig, bitter und mürrisch geweinen war, fand sich plötzlich mit der sanftesten Ergebung in ihr Schicksal. Sie war mild und umgänglich auf ihrem Krankenbett. Mit den schwindenden Kräften wurde sie liebevoll und gut . . .

War es die Furcht vor dem Tod, die diesen Umschlag in ihrem Wesen hervorbrachte?

Angelika wußte gut, daß mit der Krise, der sie entgegenging, Gefahr verbunden war.

Vielleicht war es wirklich so.

Der Niederkunft entgegengehende Weiber haben Ansehtungen und Ahnungen. Die Schwangerschaft erfüllt ihr Gehirn mit vielen wunderlichen Vorstellungen. Der Todesgedanke ergreift sie . . .

Aber angesichts einer möglichen Auflösung wird der Mensch nachgiebig und klein. Er klammert sich an jeden kleinen Halt einer Hoffnung fest. Er zieht an sich, was ihm nahe steht, und sucht daraus Kraft, Gesundheit und Trost zu schöpfen.

(Fortsetzung folgt).

Zwei Gedichte von Ernst Bahn.

Abend.

Wenn mein Dorf zum Ave läutet,
Wird sein kleines Leben still,
Ferner ferne Glühen deutet,
Däß der Tag zur Rüste will.

Von der Weide treibt der Hirte,
Und der Strahler läßt die Fluh,
Müde lenkt das schwerbeschirrte
Tier der Säumer herbergzu.

Junges Blut im Rot der Wangen,
Greises Volk mit trübem Blick:
Was im Frühgold ausgegangen,
Führt der Abend still zurück.

Über Hütten, Wald und Hänge
Zuckt ein letzter goldner Strahl,
Windvertragne Glockenklänge
Wandern, wandern aus dem Tal.

Und das Läuten währt und schwindet,
Und des Dorfes Leben ebbt;
Aber leise Trauer findet
Meine Seele, und sie hebt:

Wenn mein Dorf zum Ave läutet,
Ahnt sie ferne schon und still
Jenes Leuchten, das bedeutet,
Däß mein Tag zur Rüste will.

Seit du mir begegnet bist . . .

Die Welt ist wolkenfinster,
Es tost der Stürme Schlacht;
Zu meinen Häupten leuchtet
Ein Sternlicht in die Nacht.

Der Stern ist aufgegangen
Tags, da ich dich gewann,
Nun leitet er durch Nächte
Mich stillgeword'n Mann.

Und ob von Sturm und Schatten
Mein Leben düster ist,
Ein Leuchten ist darinnen
Seit du mir begegnet bist!

In meine dunkeln Zeiten
Strahlt er herein von fern,
Die Wolken jagen und fahren,
Ich sehe nur den Stern.

